



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

B., J.: Aus Prag.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Jakoby's Händen den Zettel nahm, auf dem die berühmten Worte verzeichnet standen. Guter Jakob! So wird man kein Mirabeau; auch nicht wenn die Demokraten Ihnen einen Fackelzug bringen und die Straßenjungen ausschreien: „Die Antwort Jakob's an den König.“ — „Bewunderung von Kindern und Affen, wenn danach Euch der Gaumen steht.“ —

Wie unsere Zukunft sich gestalten wird, das liegt noch im Schooße der Götter. Mag die Redlichkeit und Selbstständigkeit Brandenburgs noch so groß sein — persönliche Ehrenhaftigkeit und Besonnenheit wenigstens hat er in Breslau bewiesen, daß es ein Unglück wäre, wenn der König bei der Wahl Brandenburgs beharrte, darüber herrscht nur eine Stimme, der Ausgang der Wiener Empörung ist ein gar zu lockendes Vorbild. Die telegraphische Depesche von der endlichen Uebergabe der Hauptstadt erhielt der König gerade während der Anwesenheit der Deputation. — Die Kammer aber möge dem eingeschlagenen Wege getreu bleiben und sich hüten, die Revolution für permanent zu erklären, indem sie den Boden des Konstitutionalismus verläßt, die Einsetzung eines Wohlfahrtsausschusses gibt dem Könige das Recht an die Kartätschen zu appelliren — Revolten und Kanonen sind die letzten Mittel beider Theile und das Land wird schließlich den verfluchten, der jetzt zuerst zu ihnen greift. —

Man tröstet sich hier noch immer mit der Hoffnung, das Ganze sei nur eine Komödie des Decorum's wegen, der König wolle zwar seinen Willen nicht ändern, Brandenburg aber sein Mandat zurück geben. Einige Wahrscheinlichkeit gewinnt diese Hypothese dadurch, daß es gerade immer die Mielenger sind, die vorläufig allen andern Discussionen durch Vertagung vorbeugen, auch ist soviel sicher, daß mit Unruh und Robbertus Unterhandlungen angeknüpft sind. Gott gebe, man wahrte das Decorum nicht wieder so lange wie am 18. März! Offenes Nachgeben auf die ganz constitutionelle Bitte der Kammer wäre offener und königlicher gewesen. — Kann sich übrigens irgend ein Cabinet in dieser undisciplinirten Kammer halten, bleiben die Parteien wirklich zusammen, auch nachdem ihre Führer Portefeuilles erhalten haben, so ist es jedenfalls doch nur dann möglich, wenn man alle drei Fraktionen der Centren — Harfort, Unruh, Robbertus — bei Bildung des Ministeriums berücksichtigt. Jedenfalls aber muß sich dasselbe durch ehrliche Erklärungen und schnelle Reformen eine Stütze im Volke und in der deutschen Centralgewalt verschaffen, die über unsere Versammlung herausgeht und im Nothfalle die Auflösung derselben möglich macht. Es ist dies um so nothwendiger, da mit Frankfurt in kurzer Frist die ernstesten Kollisionen zu fürchten sind. Die Reichsminister fordern nämlich den König auf, dem ersten Paragraphen der Verfassung seine Bestätigung zu versagen, da derselbe mit den Beschlüssen, welche in der Paulskirche über Posen getroffen sind, im Widerspruche steht. —

## A u s s a g e.

Wie die Czehen mit Zuversicht erfüllt werden durch die imponirende Stellung des Baron Jellachich vor Wien, und durch seine siegreichen Operationen gegen die Magyaren, so werden wieder die Deutschen durch die Haltung der österreichischen Deputirten in der Paulskirche, durch die parlamentarische Eroberung des deutschen Oestreichs in Frankfurt mit neuer Hoffnung belebt. Jedenfalls steht die Sache der Czehen besser, und in der gefeglosen Macht des Banus und seiner allgewaltigen Verbündeten liegt weit mehr Realität als in dem machtlosen Geseß der Paulskirche. Die meisten Oestreicher, die

in das Frankfurter Parlament gewählt worden sind, machen unter den jetzigen Verhältnissen dieselben Anschauungen über das Verhältniß Oestreichs zu Deutschland geltend, die sie vor Monaten aus ihrer Heimath in die Kammer mitbrachten und die doch auf einer wesentlich andern factischen Grundlage beruhten. Dadurch sind ihre politischen Bekenntnisse zu abstracten Theorien geworden. So habe ich z. B. gefunden, daß die Rede Reiters in Frankfurt, worin sich dieser für das unbedingte Aufgehen der deutsch-österreichischen Provinzen in Deutschland erklärt, nur eine Wiederholung jener Rede ist, die er um die Zeit des Palach'schen Sendschreibens an Coiron, im deutschen Verein zu Prag gehalten hatte. Tempora mutantur. — Während aber unsere Deputirten in der Paulskirche das entfernte Oestreich aus den Augen verlieren, legen die Deutschböhmen hier mehr Gewicht auf die parlamentarischen Discussionen in dem fernen Frankfurt, als auf die unmittelbare Dialektik der Thatsachen auf österreichischem Boden. Schon früher ist mir oft das erkünstelte Interesse der Deutschböhmen an den allgemeinen Reichsfragen aufgefallen, und es galt mir als ein Beweis, mit welcher Mühe sie sich zu überreden suchten, daß sie in der That dem deutschen Reichsverbande angehören. Durch das Fernrohr beobachteten sie den Bau jenes Staates, in dem sie schon bei Zeiten auf das Bürgerrecht subscribirt hatten — und nichts dürfte z. B. drölicher sein, als die unlängst gestellte Anfrage des deutschen Vereins von Leipa bei dem Centralverein von Reichenberg, ob es nicht angemessener wäre, die Frankfurter Nationalversammlung mittelst Adresse zu den entschiedensten Maßregeln und einer schonungslosen Strafe gegen die Wähler aufzufordern. — Sowie man es in Prag vorzüglich darauf anlegt, zu beweisen, daß Wien nicht Oestreich ist, so bemühen sich die Deutschböhmen der nördlichen Kreise darzuthun, daß Prag nicht Böhmen sei. Aber auf diese Weise haben die drei Vororte des deutschen Nordens, Reichenberg, Töpliz und Eger, welche durch ihr Deutschthum das exklusive Czechenthum Prags paralysiren sollen, eine Last des politischen Bewußtseins zu tragen, welche mit ihren sonst nur landstädtischen Beziehungen in sonderbarem Contraste steht. — Die Deutschböhmen sehen noch immer auf dem romantischen Standpunkt der Gefühlspolitik aus der Zeit der Befreiungskriege. Deutschland ist ihnen ein Dogma, an das sie glauben. Die Deutschthümelei, die sich früher einmal an das Ufer des Rheins postirte, und den Franzosen arge Gottisen hinüberrief, macht sich jetzt in gleicher Weise im Osten geltend; und so wie dort den freien Rhein, will man hier die freie deutsche Donau durchaus nicht fahren lassen. Dieser hohle Rheinlieds-Enthusiasmus, der jetzt auch die Deutschböhmen heimsucht, ist sogar schon in poetischer Form ausgesprochen worden, und das Lied von Becker hat ein würdiges Seitenstück an dem „Töplizer Lied“ von Uffo Horn gefunden, in dem es heißt, daß sich der Rhein wieder mit der Donau „beweiben“ wird. Man ist hier noch nicht zu der Einsicht gekommen, daß es sich in Frankfurt um die Begründung einer organischen Existenz von Deutschland handle, daß die Nationalversammlung wohl ein Vaterland, das dem Deutschen abhanden gekommen, wieder construiren, aber zugleich auf die bekannte Frage des Arndt'schen Liedes eine genaue bestimmte Antwort geben müsse. Die letzten Vorfälle haben es gelehrt, daß des Deutschen Vaterland nicht so weit gehen könne, als die deutsche Zunge Lieder singt. Das deutsche Vaterland in politischem Sinne geht so weit, als sich das deutsche Gesetz durchsetzen läßt, so weit, als überhaupt die constituirende, legislative und executive Gewalt, die in Frankfurt centralisirt ist, reichen kann; aber es erstreckt sich nicht über alle jene Gaue, wo es deutsche Liedertafeln und Burschenschaften gibt, wo deutsche Herzen schlagen u. s. w. Schon lange hat man das instinctartige Gefühl nur mit Mühe wegraisonniren können, daß wirklich an Oestreichs Grenzen die praktische Wirksamkeit der deutschen Centralgewalt aufhöre. Mit dem Einmarsch deutscher Reichstruppen auf österreichischem Boden war es nie sehr ernst gemeint — und das bescheidene Auftreten der beiden Reichscommissäre Welcker und Mosle zeigt deutlich genug, wie sehr die Idee von

Deutschlands Einheit in Oestreich von der Realität der Windischgrätz'schen Truppenmacht zurückweicht. —

Die Deutschböhmen glauben aber, daß sie sich gegen die Uebergriffe der slavischen Majorität nicht anders retten können, als indem sie sich selbst durch die innige Verbindung mit den außerösterreichischen Stammgenossen zur Majorität machen. Dies wäre jedoch nur ein factischer, aber kein principeller Sieg; der keine widerlegende Kraft für das überwundene Slaventhum hätte. Denn die leidenschaftliche slavisch-nationale Gefühlspolitik beruht doch auf einem, wenn auch falschem Princip, welches durch einen errungenen Anschluß an Deutschland nicht widerlegt, sondern nur einstweilen unterdrückt werden könnte. Das thäte noch Noth, daß die Czechen den „deutschen Tyrannen“ fluchen, welche ihnen ihre Civilisation aufgedrungen; daß sie die Stellung Böhmens zum deutschen Reiche mit dem Verhältniß Polens zu Rußland vergleichen. Der Deutsche ist wohl liberal genug, um in Elsaß Verbrüderungsfeste mit Frankreich zu feiern; aber der Slave ist unfähig, die Stellung der Elsasser in Deutschland nachzuahmen. Aus diesem Grunde bleibt dem Deutschen nichts anderes übrig, als diese Rolle in Oestreich dem Slaven abzunehmen, und zugleich auf die föderalistische Wiedergeburt des österreichischen Gesamtstaates zu dringen, damit das deutsche Element nicht mit Selbstaufopferung die Rolle der Elsasser im Osten spiele. — Bei dieser Gelegenheit sehen wir, auf welche eigenthümliche Weise ein Volk an das andere seine politischen Systeme abgeben muß! Früher lag es im unmittelbaren Interesse der Slaven, den Centralisationsgelüsten der Deutschen durch ihre Föderationstheorie zu opponiren — so lange nämlich die letztern noch das deutsche, d. i. das halbe Oestreich in Wien centralisiren wollten; seit aber die Slaven mit dem Plane umgehen, das slavische, d. i. das ganze Oestreich an irgend einem Punkte zu centralisiren, müssen die Deutschen ihrerseits den Föderativstaat geltend machen. —

Durch den Versuch, Oestreich in Deutschland einzuverleiben, würde also der Slavismus factisch unterdrückt; durch ein einiges freies Oestreich, d. i. durch eine Vereinigung der Völker Oestreichs in eine große, wieder in einzelne Gruppen zerfallende staatliche Gesellschaft wird aber die Macht des Slaventhums principell widerlegt. Wenn die Deutschen damit den Anfang machen, die österreichischen Farben wieder zu Ehren zu bringen, und nicht im Namen der Dynastie, sondern mit einem demokratischen Bewußtsein diese Farben zu tragen; dann muß auch der Slave sein Roth-Blau-Weiß ablegen, er muß sich den Oestreicher gefallen lassen, und wird für seine Anhänglichkeit an die angestammte Dynastie beim Wort genommen. — Wollen wir also unser Deutschthum in nationeller Beziehung retten, so müssen wir unserem politischen Glaubensbekenntnisse nach Oestreicher sein, wollen die Slaven ihren Slavismus nicht compromittiren, so müssen sie mit uns dieses Glaubensbekenntniß theilen. In einem zweifellos österreichischen Lande darf ein Czeche sich nicht weiter unterfangen zu sagen, daß Oestreich slavisch werden müsse; was in einem fraglichen deutschen Reichslande weit eher thunlich ist.

J. B.

### B i t t e .

Unsere geehrten Correspondenten werden dringend ersucht, ihre Mittheilungen so einzurichten, daß sie spätestens Dienstag früh hier eintreffen.

Verlag von F. L. Herbig. — Redacteurs: Gustav Freitag und Julian Schmidt.  
Druck von Friedrich Andrä.